

Täuschen mit Zahlen

In der Corona-Krise werden Daten tendenziös dargestellt. Regierungen und Medien heizen die Stimmung an. Nach Ansicht des Ökonomen Bruno S. Frey lassen sich die Leute aber langfristig nicht manipulieren. *Von Beat Gygi*

«Zehn Fragen an den Bundesrat» – eine Woche nachdem der Bundesrat per 16. März in der Schweiz die ausserordentliche Lage mit Notrecht ausgerufen hatte, haben die Ökonomeprofessoren Bruno S. Frey und Margit Osterloh (Center for Research in Economics, Management and the Arts, Crema; früher Universität Zürich) in einem Positionspapier kritische Punkte zu den Pandemiemassnahmen zur Sprache gebracht.

Brisant war etwa ihre Frage: «Sind die politischen Verantwortlichen bereit, ein Dossier vorzulegen, in welchem sie ihre Annahmen und Modelle darlegen und deren Konsequenzen miteinander vergleichen, damit wir Bürgerinnen und Bürger mitdenken können?» Das war vor einem Monat, jetzt fragen wir bei Frey, einem der bekanntesten Ökonomen Europas und Forscher zur direkten Demokratie, nach dem neusten Stand.

Herr Frey, welche Reaktionen haben Sie auf Ihren Brief an den Bundesrat erhalten?

Wir haben ihn an den Bundesrat geschickt, aber keine direkte Antwort erhalten. Zudem haben wir den Text auch mehreren Zeitungen zur Veröffentlichung zugestellt; alle lehnten eine Publikation ab. Wir waren mit unserer Kritik offensichtlich zu früh. Wir finden das bedauernd, weil gerade in der direkten Demokratie der Schweiz zu erwarten wäre, dass sich Bürgerinnen und Bürger in solchen Zeiten speziell engagieren. In der Öffentlichkeit dominierte jedoch eine einheitliche Meinung, die wenig Raum bot für abweichende Vorstellungen.

Sie haben im Brief mit Blick auf Sterbefallzahlen auch gefragt: «Geht es um übernormale Sterbefälle oder auch um die Qualität der durch die Massnahmen gewonnenen Lebensjahre, d. h. um QALY (quality-adjusted life years)?» Warum ist die genaue Bezeichnung der Daten zu den Sterbefällen wichtig?

In der heutigen Gesellschaft wird das zwar möglichst ausgeblendet, aber man muss sehen: Menschen sterben. Das Medianalter der Patienten, die an oder



«Qualität des Lebens»: Wirtschaftswissenschaftler Frey.

mit Corona gestorben sind, betrug in der Schweiz 84 Jahre, die Hälfte war also älter, die Hälfte jünger. Noch vor einer Generation hätte man gesagt, das sei ein sehr hohes Alter, und vor hundert Jahren hätte man das für unglaublich gehalten. Die Lebenserwartung liegt auch bei etwa 84 Jahren, so viele Sterbefälle über dem normalen Niveau gibt es also nicht.

Und was bedeutet das Messen in Lebensjahren?

Entscheidend ist die Qualität des Lebens und nicht allein die Frage, ob man lebt. Beeindruckend ist für mich der Bericht eines Lungenarztes, der sagte, nach einigen Tagen am Beatmungsgerät sei die Lebensqualität nachher miserabel. Das wurde nicht breit kommuniziert, in der Öffentlichkeit wird immer der Eindruck erweckt, die Intensivstation rette das Leben. Dabei ist die Qualität oft so schlecht, dass die Patienten vorher diese Situation abgelehnt hätten.

In Altersheimen fragt man die Leute nun vermehrt, wie sie sterben wollen: im Spital, ohne Ehepartner, ohne Familie, allein und anonym, oder möchte man ein wenig früher, dafür unter vernünftigen Bedingungen von Freunden und Bekannten Abschied nehmen? Viele entscheiden sich laut Angaben aus Altersheimen für Letzteres.

In der Corona-Debatte spricht man aber immer nur von Toten und Ansteckungen, und das erst noch in absoluten Zahlen pro Land.

Mit Todesfallzahlen kann man viel dramatischere Vorstellungen erzeugen. Der Tod ist eine Null-Eins-Grösse, die man publizistisch verwenden kann; spektakulär wirkten die Bilder von Särgen in Italien oder New York. Verlorene Lebensjahre dagegen sind etwas, was man nicht sieht, sondern erlebt. In der Ökonomie ist diese Beeinflussung der Wahrnehmung unter dem Begriff Framing bekannt. Durch die Kommunikation der Zahlen setzt man die Empfänger bereits in einen bestimmten Rahmen, in eine Stimmung.

Kann man mit gezielter Information das Verhalten der Menschen beeinflussen?

Kurzfristig ist das möglich, ich bin aber optimistisch, dass sich die Leute nicht

langfristig täuschen lassen. Klar, jetzt sind wir täglich den Botschaften aus TV und Zeitungen ausgesetzt. Aber wenn wir in zwei, drei Jahren darüber nachdenken, was eigentlich in dieser Pandemie passiert ist, wenn wir die relativ geringe Anzahl Corona-Todesfälle in Beziehung setzen zu anderen Todesursachen und den Nebenwirkungen, dann werden wir das wohl anders bewerten. Es sind weltweit viel mehr Menschen an Malaria und HIV als an Corona gestorben.

Wie schwerwiegend sind die Informationsverzerrungen für die Gesellschaft?

Ins Gewicht fallen vor allem die indirekten Wirkungen. Viele sagen heute immer noch, es gehe um Gesundheit gegen Wirtschaft. Das ist Unsinn. Wenn die Wirtschaft abgewürgt wird, gehen auch Gesundheit und Lebenserwartung deutlich zurück. Die öffentlichen Debatten werden immer noch dominiert von Virokraten, Virologen, die sich auch über wirtschaftliche und gesellschaftliche Auswirkungen

gen äussern. Dabei ist das gar nicht ihr Gebiet.

Wer profitiert vom Hochspielen bestimmter Daten?

Wenn man es nüchtern überlegt, sind das die Regierungen, in der Schweiz der Bundesrat. Derart im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit stand die Landesregierung, auch einzelne Personen, seit Jahrzehnten nicht. Ich sage

«Entscheidend ist die Qualität des Lebens und nicht allein die Frage, ob man lebt.»

nicht, es gehe einfach um Showeffekte, aber wenn der Bundesrat nicht so gewaltig eingegriffen hätte, hätte er viel weniger Aufmerksamkeit erhalten. Gleiches gilt jetzt für die Öffnung nach dem Lockdown. Bei jedem Schritt, der beschlossen wird, steht die Regierung nun im Scheinwerferlicht.

Soll man die Spielregeln korrigieren?

Ja, wir sollten uns für die Zukunft rüsten. Besonders wichtig wäre meiner Ansicht nach, dass die öffentliche Diskussion viel offener gehalten wird. In der Corona-Krise wurde in den ersten Wochen in allen Zeitungen und besonders im staatlich alimentierten Fernsehen die Meinung des Bundesrates wiedergegeben, bekräftigt und verteidigt. Man sollte künftig, vielleicht sogar auf Verfassungsebene, Möglichkeiten schaffen, dass andere Meinungen auch zu Wort kommen – die es übrigens auch unter Virologen gibt. Nicht nur Naturwissenschaftler, auch Gesellschaftswissenschaftler und vielleicht auch Kulturwissenschaftler wären von Bedeutung.

Auch in der Phase des Notrechts müsste es also möglich sein, von aussen in dieses Regime einzugreifen?

Ja, meiner Ansicht nach müssten Verfassungsrechtler früh beigezogen werden können, um zu beurteilen, welche grundlegenden Werte zu stark unterdrückt werden, zum Beispiel die Versammlungsfreiheit, die Demokratie oder der Föderalismus. ○



Joyce Küng, Inhaberin Nischenmarketing.ch, Zürich

«Als Inhaberin einer kleinen Marketing-Agentur, indirekt vom Lockdown betroffen, erfüllte ich keine der Kriterien für einen EO-Antrag. Die ungleiche Behandlung der Branchen ist nicht nachvollziehbar.»

Statistik

Schlag ins Leere

Die Pandemie-Politik des Bundesrats beruht auf wackligen Daten. Die Schliessung der Wirtschaft hatte kaum Einfluss auf die Epidemie.

Die Kurve der Neuansteckungen mit dem Coronavirus nach unten bringen – das wurde und wird von Bundesrat und Bundesamt für Gesundheit (BAG) immer wieder als Ziel und Orientierungspunkt der Pandemiepolitik beschworen. Ende Februar hatten in der Schweiz die laborbestätigten Ansteckungsfälle ihren Anfang genommen, gut zehn Tage später lag die Zahl bei täglich 200, weitere zehn Tage später bei über 1100 Meldungen. Am 23. März erreichte sie mit 1464 Registrierungen das bisherige Maximum – eine Woche nachdem der Bundesrat am 16. März die ausserordentliche Lage ausgerufen und den Shutdown verhängt hatte.

Die Aktion sieht aus wie ein Erfolg. Bis Anfang April fiel die Kurve unter 1000 Fälle und weiter bis jüngst in die Nähe von 100 Meldungen. Für Bundesrat und BAG ist dies das Niveau, das als bewältigbar gilt, weitere Öffnungsschritte sollen nun stark vom Verlauf der Ansteckungen abhängig gemacht werden. So schildern Bundesrat Berset und Bundespräsidentin Sommaruga ihre Schritte als Gratwanderung, und zur Orientierung dient ihnen die Kurve.

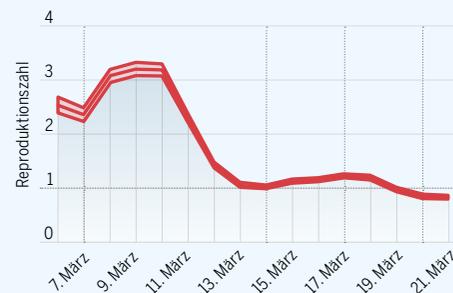
Dabei hängt diese bei näherem Hinsehen quasi in der Luft. Laborbestätigte Infektionszahlen sind stark von der Anzahl Tests abhängig, die bisher oft nur im nötigsten Fall durchgeführt wurden, weil die Reagenzien knapp waren. Je mehr getestet wird, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, angesteckte Personen zu finden, auch solche, die den Virenbefall selber gar nicht bemerken. Infektionsmeldungen sind gestaltbare Daten.

Damit wackeln auch andere wichtige Kenngrössen. Bis jüngst wurden in der Schweiz in der Summe rund 28000 Infizierte gemeldet, und gestorben sind gut 1130 Menschen. Aus diesen beiden Zahlen ergäbe sich eine Sterbequote von 4 Prozent. Das erinnert an die düsteren Befunde in Italien und lässt Covid-19 als viel tödlicher erscheinen als die Grippe. Untersuchungen des Virologen Hendrik Streeck in Deutschland mit umfassendem Testen ergaben jedoch eine Letalität von lediglich knapp 0,4 Prozent, da auch viele normalerweise unbemerkte Ansteckungen aus der sogenannten Dunkelziffer entdeckt wurden.

Und die Schweiz? Berset sagte am 16. April, er glaube, dass die Dunkelziffer wohl

Gebremster Schwung

Entwicklung der Reproduktionszahl bei Ansteckungen mit dem Corona-Virus



QUELLE: J. SCIRE U.A., ETH ZÜRICH

Ähnlich wie in einem Grippe-Jahr.

nur wenige Prozent ausmache, ja «vielleicht sogar unter 10 Prozent» der Landesbevölkerung liege. Das wäre aber immerhin etwa das Dreissigfache der offiziell Angesteckten, entspräche also schon einer gewissen verborgenen Durchseuchung. Das würde doch heissen: Raus mit den Immunen ins Arbeitsleben!

Aber die Regierung bremst beim Testen auf Antikörper mit Qualitätsbedenken und macht Lockerungsschritte weiterhin von der Infektionskurve abhängig. Dabei gibt es eine andere Kurve, die für eine rasche Öffnung spricht: Am 8. April hat die ETH Zürich eine Untersuchung veröffentlicht, in der die sogenannte Reproduktionszahl berechnet wurde. Liegt diese Zahl über 1, steckt eine Person mehr als eine weitere an, das Virus breitet sich rasant aus, liegt der Faktor bei 1, bleibt die Ansteckungskurve flach. Die Berechnungen der ETH-Gruppe um Professorin Tanja Stadler zeigen, wie in der Grafik dargestellt, dass der Faktor 1 bereits am 13. März erreicht worden ist und da verharrte. Also zwei Tage vor dem Shutdown mit Geschäftsschliessungen. Das heisst: Das Herunterfahren der Schweizer Wirtschaft mit der enormen Wertvernichtung kam im Nachhinein und war epidememässig wirkungslos. Ins Bild passt, dass die Sterbezahlen der bis 64-Jährigen dieses Jahr – ausser für kurze Zeit Ende März – nicht über der langjährigen Norm liegen und die Todesfälle der Gruppe 65 plus nur Ende März die langfristig normale Obergrenze übertrafen, ähnlich wie in einem Grippejahr.

Beat Gygi